

# I r i s.

Zeitschrift für Wissen, Kunst und Leben.

Erster Jahrgang.



Samstag,

( 1 8 2 5. Nro 9. )

30. Juli.

## E r d e l i n d e.

(Fortsetzung von Nro 8.)

„Was wollte ich sagen? — Ich schwieg und betete. Der Priester sprach seine Formeln, und tauschte die Ringe. Die beiden Väter küßten Erdelinden, und entfernten sich. Der junge Gemahl umarmte sie lange auf das Zärtlichste, bis er mir sie endlich übergab. „Margarethe, sprach er zu mir, führt meine Gemahlinn in ihr Schloß; ich vertraue sie euch bis zu jenem Augenblicke, wo ich sie zu mir heimbringe, und hoffentlich werdet ihr euch nicht mehr widersetzen, daß sie von dem Pilger Besuche empfangen.“ Da erst erkannte ich in dem Ritter den jungen Pilger, der mir auf der Brücke vorgefangen hatte. Erdelinde weinte, allein sie vergoß süße Thränen, und konnte sich nicht aus den Armen ihres Gemahls reißen. Endlich nahm sie meine Hand: „Komm“, sprach sie, „ich will dir und meinem Freunde Peter Alles erzählen. Mein Gemahl gleicht, wie du siehst, meinem Vater wenig.“ — Wir kamen zurück, und — — —

„Hat sie dir Alles gesagt?“ schrie ich auf — „Wofür diese Geheimnisse, wenn mein Gebieter darcin gewilligt? Ach, dahinter steckt gewiß etwas! Wo hat sie ihn gesehen? Wo kennen gelernt? Wie ist sein Name, sein Adel?“ — Ich war ganz erdrückt von dieser Nachricht, und konnte die Einwilligung meines Herrn nicht für möglich halten.

„Erdelinde hat mir Alles eröffnet“ — sagte mein Weib; — „am Ufer des Stromes war es, wo sie sich zum erstenmale sahen, die Grotte war der Ort ihrer Zusammenkünfte. Ich glaubte, das Bad sei es, was sie dort suche; ach es war ihr Geliebter, der jetzt ihr Gemahl. Er heißt Mansfroi von Lucens; — das ist Alles, was ich weiß, Alles, was Erdelinde selbst zu sagen wußte.“

„Von Lucens! rief ich entsetzt aus, — Margarethe, man hat dich betrogen, man hat den Priester hintergangen, vielleicht auch die arme Erdelinde selbst. Nie würde mein Gebieter eingewilliget haben, einen der Lucens seinen Eidam zu nennen: diese sind seine unveröhnlichsten Feinde; tausendmal hörte ich ihn den Tod dem Herrn auf Lucens schwören. Wo ist Erdelinde, ich muß zu ihr!“ „In ihrer Betstube“ — sprach mein Weib. — Ich stürzte hin, und doch hatte ich nicht die Kraft ihr Vorwürfe zu machen. In Thränen zerfloßen, warf sich das arme Kind an meine Brust: „O guter Peter! rief sie aus, liebe meinen Gemahl, liebe ihn aus Liebe zu mir, wie du mich liebst; o wüßtest du, wie gut und freundlich er ist, und wie glücklich er deine Erdelinde macht!“

„Daß Gott es wollte, entgegnete ich, aber hat auch Ritter Amauri wirklich eingewilligt? Wer war es, der statt ihm erschien?“

„Der Oheim Mansfroi's“ sprach sie, die Augen senkend, „der Herr auf Lucens.“

„Der Herr auf Lucens? der größte Feind eures Vaters! Unglückliche Erdelinde, man hat euch betrogen!“

„Mein Gatte ist kein Betrüger! sagte sie mit einem süßen Lächeln. — Er selbst wird euch Alles aufklären. Mein Vater versprach, mich dem Tapfersten zu erkiesen — Mansfroi wird es gewiß seyn, ich habe sein Wort, und so bin ich der Einwilligung meines Vaters gewiß.“

Arme Erdelinde! all ihr Wissen bezog sich nur darauf, daß sie Mansfroi liebe, und ich erfuhr nichts weiter.

Des Abends ließ sich eine angenehme Stimme vernehmen; wir horchten folgendem Liede:

Auf leichtem Zweig im Waldgeheg,  
Eisnachtigall verweilt,  
Bis auf dem lichten Sternensieg  
Der Mond herüber eilt.

Der scheint so süß und mildiglich  
Waldüber seinen Strahl,  
Als zög' er gerne sie zu sich,  
In lichten Himmelsaal.

Die aber klagt und weint so weich,  
Um ihr gar fernes Lieb,  
Und fühlte sich den Engeln gleich,  
Wenn das stets nah ihr blieb.

So trauert wohl das arme Blut,  
Und sieht ins blasse Licht;  
Der Mond ist ach so mild so gut,  
Doch helfen kann er nicht.

Es war ein Pilger, der eingelassen zu werden verlangte. Er wurde es, zu großem Vergnügen aller Diener, und noch zu größerem Erdelindens. Nachdem er eine lange Zeit gesungen und gespielt, bat er mich um Gastfreundschaft für diese Nacht. Ich harrete dieses Augenblicks mit Sehnsucht, und ich führte ihn, trotz seinem Wunsche, sich zu Erdelindens zu verfügen, in meine Stube. Hierauf verlangte ich, daß er alle meine Fragen beantwortete. Sein liebenswürdiges Aeußere hatte mich gewonnen, es verkündigte Reinheit und Gefühl. „Bei meiner Ritterchre schwöre ich euch, — sprach er — ihr erfahrt die Wahrheit von mir.

Er versicherte mich, daß er wirklich Manfroi, Neffe des Herrn auf Lucens, des geschworenen Feindes meines Gebieters, und der Sohn eines jüngern Bruders dieses Namens sei.

„Gewiß war es dieser, der meines Herrn Rolle übernahm?“ fragte ich, tief in seine blaue Augen sehend.

Er schlug sie nieder, nach einer stummen Pause sprach er: „Guter Peter, eure Erdelinde und ich wären beide wohl gestorben, wenn man uns getrennt hätte. Wir mußten uns, noch vor Monthenars Ankunft vereinigen, oder nie mehr. Der Priester hätte uns, ohne die Einwilligung von Erdelindens Vater, nie verbunden — wir bedienten uns daher der List.“

„Könnte ich es euch, eurer Liebe verzeihen, — doch wie euren Eltern?“

„Die Liebe ist mächtiger, denn aller Haß, — sprach er. — Dem Ritter von Monthenar so fein sein Kind zu rauben, war meines Onkels süßeste Rache, und weder er noch mein Vater zürnten, daß ich die junge Erbinn des Monthenar ehelichte.“

„Und ihr wohl auch nicht Ritter?“

„Ach, ich begehrte nichts, als Erdelinden; sie ist mein, nun kümmert es mich nicht, um welchen Preis. Ob sie ihren Vater beerbt oder nicht, ist mir gleich: ich liebe nur sie, um ihrer selbst willen. In demselben Augenblicke, als ich sie mit

euch aus dem Schloßthore kommen sah, schwor ich mir, sie zu besitzen; sie zu sehen, irrte ich im Pilgergewande herum. Alles ist mir gelungen, jetzt will ich die Einwilligung ihres Vaters erlangen, wo nicht, sein Kind heimführen, und auf ihre Erbe gern verzichten.“ Er erklärte mir sein ganzes Vorhaben: er wolle in den Krieg ziehen, sich Monthenar nähern, verbindlich machen, sein Leben retten, wenn sich Gelegenheit bätte, und so dahin gelangen, daß ihm dieser seine Tochter zur Vergeltung gäbe. Der Jüngling sprach von seiner Liebe und seiner Hoffnung mit solchem Feuer und solcher Beredsamkeit, daß ich auch Vertrauen faßte, und wohl einsah, daß ihm das Fräulein nicht habe widerstehen können.

Ich behielt ihn mehrere Tage im Schloße, unter dem Vorwande: Erdelinde lerne die Harfe spielen. Die späte Nacht, da schon alle Diener schliefen, vereinigte ihn mit seiner Gattin, und Erdelinde genoss der seligsten Zeit ihres Lebens; ihre Liebe zu ihm war grenzenlos, sie vergoß bittere Thränen, als die Stunde der Trennung schlug, und die einzige Hoffnung, ihn mit dem Schloßherren rückkehren zu sehen, vermochte sie zu trösten. „Gewiß, sprach sie, er muß sein Herz gewinnen! Wer könnte zaudern, Manfroi zu lieben?“

Mancher Monat, der ihr ewig lange dauerte, verging. Endlich kam mein Herr an; aber o Himmel, nicht Manfroi war es, den er mitbrachte, — es war der Ritter Raoul von Monthenar, sein Vetter, Herr auf Chillon. Nie sah ich noch solch' einen furchtbaren Mann; Ritter Amauri war im Vergleiche mit ihm ein Lamm. Herr Raoul war seit kurzem, nach dem Tode seiner zweiten Gemahlinn, Wittwer, und es ging ein lautes Geräusch, seine beiden Gattinnen seien an übler Behandlung gestorben; darum nannte man ihn allgemein Raoul den Rasenden, denn schon sein Anblick erregte Schrecken. Er hatte die Größe eines Riesen, seine dichten schwarzen Brauen durchkreuzten seine Stirne, und verbanden sich mit seinem Haare; sein Bart, worauf er eitel war, und den er wachsen ließ, erstreckte sich bis zu seinem Bauche, und stieg vom Knebel und Schnurbarte aus bis zu den Augen. In der Mitte erhob sich eine lange Habichtsnase, darunter dicke Lippen und ungeheure Zähne; so war er ein wahrhaftes Schreckbild, obwohl noch nicht sehr gealtert. Man rühmte ihn wegen seiner Kraft und Tapferkeit. Erdelinde, durch seine Gestalt entsetzt, wagte nicht, zu entfliehen, schlug die Augen zur Erde, ihn nicht zu sehen, und blieb weit von ihm weg.

(Die Fortsetzung folgt.)

## P o z z u o l i .

(Fortsetzung von No 7.)

Die große Klippengruppe, nicht weit davon, hält man für Ueberreste des antiken Leuchtturms am julischen Hafen. Das gemeine Volk nennt diese Trümmer „Caruso“. Zwischen ihnen und der Grotte von Baja bemerkt man auf dem Meeressgrunde die sogenannten Fumose oder eigentlich Saga Famosa, eine Menge Pfeiler, deren Umfang die Seelente La Piana nennen: vielleicht Ueberbleibsel jenes Damms, welchen Herkules, nach Diodor von Sizilien, um den Avernus-See zog, wahrscheinlicher aber eines Hafenwerkes.

Einige Schritte vorwärts findet man rechter Hand die Thermen, ehemals irrigerweise der Neptuntempel genannt, in großartigen Trümmern auf ansehnlichen Substruktionen. Die öffentlichen Thermen waren bei den Römern herrliche, nicht nur zum Gebrauche der Bäder, sondern auch zu allerhand Leibes- und Geistesübungen gewidmete Gebäude. Darum versah man sie mit weitläufigen Sälen, Tempeln, Säulengängen, Promenaden, Hainen, Gärten, Blumen, Teichen u. d. gl. — Rom besitzt deren mehrere ausgezeichnete Exemplare, worunter zweie bloß dem weiblichen Geschlechte offen standen. Klein-Rom hatte ohne Zweifel auch die feinigen. — Pozzuoli's Thermen, wie sie hier vor uns liegen, zeigen in dem am besten erhaltenen Theile, zwischen den zwei großen Mauern, noch das Cistum, den Übungsplatz der Athleten im Winter. Im anderen Theile, gegen Pozzuoli hin, und zwar innerhalb der Mafferie, erkennt man einen Tempel, welcher sich in Thermen immer vorfindet. Auf den Substruktionen neben dem Aufgange zu St. Francesco mögen die Atrien, Schulen oder Epheben gestanden haben. Die Nähe einer Wasserleitung und des Amphitheaters spricht gleichfalls dafür. Die neuen Ausgrabungen im Garten von St. Francesco führten auf das Bodempflaster der Thermen, zu einem kreisrunden Gemache mit Spuren schöner Marmorbekleidung, auf die Bruchstücke einer Inschrift und mehrerer Salbentiegel, endlich zu einer vortrefflichen Bildsäule der Venus Anadiomene, welche über die Bestimmung des Gebäudes unfehlbar entscheidet, und vom Bischofe Resini in das königl. Museum zu Neapel abgegeben wurde.

In der gegenüber liegenden Mafferie wird man der Ueberreste wahrscheinlich eines bedeckten Theaters und des Dianentempels ansichtig, wie man gewöhnlich das von außen viereckige und von innen runde Bauwerk nennt, weil hier die Bildsäule dieser Göttin, den Aktäon mit Wasser besiegend, aufgefunden werden seyn soll. Man

könnte es aber so gut für einen einfachen Bade-saal halten.

Zwischen ihm und dem Amphitheater lag das offene Theater, einst geräumig und schön, ist aber im verworrenen Schutte kaum erkennbar. Eine aufgefundenen Inschrift verrieth seine Stelle: ohne Zweifel war der felsige Abhang hiezu benützt, um den größten Theil der äußeren Mauern zu ersparen.

Das Amphitheater befindet sich in kläglichem Zustande. Bekannt ist, daß Augustus, als einem Senator einstmal's hier nicht die gebührende Ehre erwiesen wurde, eine Rangordnung einführte. Nero gab dem Könige Tiridates, bevor er ihn zu Rom krönen ließ, hier prächtige Fechterspiele, wobei letzterer mit einem Pfeilschuße zwei Stiere erlegte.

(Die Fortsetzung folgt.)

## Original-Anekdoten.

(Von Rintzl.)

1.

In einer gewissen Gesellschaft kam es zur Frage, ob nach der neuesten Mode die Damen sich der falschen Locken bedienen, oder lieber die eignen Haare zur Schau tragen. Als Jemand das Letztere behauptete, sagte ein Mädchen: „Ich bitt' um Vergebung, die Wachsfigur „zur schönen Pariserin“ (eine Modehandlung) würde sonst auch eigene Haare tragen, und sie hat doch falsch gepickelt.“

2.

Jemand las in einer Erdbeschreibung, daß in einer englischen Provinz auf einer Quadratmeile 200 Menschen leben. „Ha, rief er aus, welch' eine schlechte Bevölkerung!“ Da belehrte ihn ein Anderer, daß die englische Meile viel kleiner als die deutsche ist. „Das weiß ich wohl, erwiderte jener, aber in England giebt es ja auch nur englische Menschen.“

3.

A. sagte: „Es ist doch wunderbar, daß man jetzt in den Zeitungen immer liest, wenn große Männer, als: Helden, Staatsmänner, Gelehrte, Künstler &c. sterben, und nie, wenn dergleichen Leute geboren werden.“ — B. erwiderte: „Es werden jetzt mehr keine großen Männer geboren.“

4.

Auf zwei, gegen einander sehr heterogene Dinge behauptete Jemand steif und fest: sie gleichen sich so, wie ein Ei dem andern. Als er dieses beweisen sollte, nahm er zwei Eier, schlug eines auf und

sagte: „so wie dieses zer Schlagene Ei dem ganzen gleicht, so gleichen sich auch jene beiden Dinge.“

5.

Ein Bauer ging aus der Kirche schnurgerade in die Schenke. Dort gewahrte er, daß er auf diesem Wege sein Gebethbuch verlor. Der Wirth rieth ihm, den Weg von der Schenke zur Kirche zurück zu machen, vielleicht findet er es noch. „Ja, sagte

der Bauer, ich verlor's ja nicht auf dem Wege von der Schenke zur Kirche, sondern von der Kirche zur Schenke.“ —

6.

Der Magistrat einer kleinen Stadt, ala Krähwinkel, verordnete, daß die Bäcker zum Vortheil der Armen die altgebacknen Semmeln groß herbacken sollen.

### Korrespondenz- und vermischte Nachrichten.

Pesth, 26. Juli 1825.

Nachdem uns Hr. K a s i a n e r den Charakter des Tell, jedes seine Gewebe von Helden und Landmann, so wahr und so lebendig darstellte, erschien er uns im Gewande des reinen Helden, als Prinz, auf eine nicht minder vortheilhafte Weise. Wenn ich sage, Hr. K's. Figur, Hr. K's. Organ waren ganz geschaffen zu dieser Rolle; so sind diese Naturgaben sein Eigenthum seit je, und Gestalt und Stimme, sollten einem Schauspieler nicht höher angerechnet werden, als etwa einem Musikünstler die Vortrefflichkeit seines Instruments. Aber Hr. K. ist auch ein Künstler, der die Worte und den Sinn des Dichters in gehöriger Form wieder zu geben weiß, und darin hat er es, seit seiner Abwesenheit von dieser Stadt, entschieden weiter gebracht. Kei. will jede Stelle eines Stückes vorher bezeichnen, wo ein Schauspieler mit gesundem Organ, wenn er nur die allgemeine Meinung für sich hat, daß er wirklich Schauspieler ist, betrauscht werden wird. Es gibt Schauspieler, die sich nicht entblöden zu sagen: daß sie in jenen Rollen nicht gerne spielen, die keine imposante Abgänge haben. Auf wen fällt nun die Rechnung des Effekts der solchermaßen bewirkt wird? Gewiß trägt hier der Dichter das Meiste bei, und die betrauschten Stellen würden auf die Leser des Buches denkwürden, und vielleicht noch mehr Eindruck machen, als auf die Zuschauer. — Wir fordern aber vom Schauspieler mehr. Er soll uns in jene Täuschung versetzen, die uns vergessen macht, daß wir im Parterre sind; er soll uns in die Zeit, in den Ort, in den Raum der Darstellung lebhaft einführen: Dinge, die beim Lesen des Buches keinesweges nöthigen sind. — Hr. K. ist einer der Wenigen, der dem entspricht, was man von einem Künstler zu erwarten berechtigt ist. — So gab er uns den Tell, so den Prinz. Letzterer ist hier schon so oft und so gut gegeben worden (in frischem Angedenken sind noch die H. H. e u r t e u r und N ö s l), und hier, im Vaterlande Prinz's, legt jeder noch besondern Fleiß auf die Ausübung dieser Rolle, und dennoch bemerkte man in K a s i a n e r's Leistung neue und vortreffliche Weisen, originelle und kunstgerechte Manieren. Mit Ruhe und Gelassenheit führte er jede Scene durch. Um aber zu beweisen, daß er es auch mit physischen Helden aufzunehmen vermag, bewährte er auch eine Kraft im Organ und in der Haltung, die jedem Bewunderung veranlaßte. Und er wußte diese auch an Ort und Stelle anzubringen. Am Schluß des 3. Aktes, z. B. da muß eine Kohlenfärte in Anwendung gebracht werden, die hier eben so notwendig ist, als höchste Mäßigung

in andern Momenten, die dort zu gebrauchen mancher Schauspieler sich nicht träumen läßt. — Hr. K's. Deklamation ist voll Feuer und richtiger Betonung, verrathend Gefühl und warme Empfänglichkeit für den Geist der Dichtung. Doch wie nun hienieden Alles mangelhaft ist, so kann auch Hr. K. keine Ausnahme machen, und dieser Mangel besteht hier in einem gewissen Zwang in der Aussprache mancher Wörter, so daß man öfter verleitet wird, ihn nicht für dialektfrei zu halten. Ein Uebelstand, der ihm gewiß nicht e gen ist, und dessen er sich folglich leicht entheben könnte. — Der Gast ward übrigens vom Publikum sehr glänzend ausgezeichnet. R.

#### Flüchtige Notizen.

Der deutsche Astronom Burckard ist am 22. Juni zu Paris gestorben.

Am 3. Juli ist im Drurylane-Theater zu London ein großes Drama, die Krönung Carl des X. vorstellend, mit vielem Pomp gegeben worden.

Nach der neuesten Mode tragen jetzt zu Paris die Herren auf ihren Galafrats Knöpfe von falschen Brillanten.

Der bekannte wiener Dichter und Geschichtsforscher, Ch. K u f n e r, gibt auf d. J. 1826 einen neuen Almanach unter dem Titel: „Klio“ heraus.

#### Unverbürgtes.

(Auszüge aus Journalen und Privatbriefen.)

Man erwartet von Hr. von Goethe ein neues Lustspiel, das den Titel „Acht und Falsch“ führen soll.

Professor G — n in W — n soll mittelst seines Teleskops einen Körper wahrgenommen haben, der sich von der Oberfläche des Mondes absonderte, mehrere Tage in der Luft blieb und dann wieder zurückkehrte. Der Professor soll dieses für eine Maschine halten, welcher sich die Mondbewohner zu ihren Luftfahrten bedienen, und schließt, daß jene es in dieser Kunst viel weiter als die Erdbewohner brachten. (Sollten wir nicht einst noch eine Expedition der Mondmenschen nach unserer Erde zu erwarten haben?)

Ein Engländer in Kalkutta will, mittelst eines Spiegels, zwei Trabanten an der Venus entdeckt haben.

Das Theater in der Königshadt zu Berlin soll, mit Ende dieses Jahres, aufhören.

Dr. Adolf Müllner in Weissenfels wird, dem Vernehmen nach, im künftigen Jahre eine neue Zeitschrift, betitelt: „Der Unpartheiische“ herausgeben.

### Mit Beilage No 1.

Berlegt und herausgegeben von E. Stielly und Sam. Rosenthal in Pesth. Gedruckt in der königl. Univ. Buchdruckerei zu Wien.